

ist die zentrale Aussage des Christentums verloren gegangen: die Trinität. Von Platon über Aristoteles ist in unserer Kultur die Dialektik verloren gegangen. Ich bin mit Leib und Seele Anhänger Platons, also der Dialektik, die in den Naturwissenschaften zunächst einmal unbrauchbar war, sich dann erst in der Quantendynamik wieder eingeschlichen hat, aber noch nicht zur Kenntnis genommen wird. Unser Denkraum ist immer noch mechanistisch

In der Frage der Trinität ist Gott zugleich einer und viele. Das ist eine schwer zu ver-

mittelnde Dialektik und führt dazu, dass Muslime die Christen der Vielgötterei beschuldigen und Christen dagegen die Trinität gern ausklammern.

Da gibt es einen schönen Satz von Karl Rahner, der gesagt hat: Wenn man draufkäme, dass die Trinität ein Irrtum war und man müsste sie aus allen theologischen Schriften unserer Zeit eliminieren, man müsste fast nichts tun – denn sie kommt kaum vor, obwohl sie das Herzstück des Glaubensbekenntnisses ist. ■



Susanne Heine ist em. Universitätsprofessorin für Praktische Theologie und Religionspsychologie an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien.

Religion und Evolution

Zur Klärung einer nutzlosen Kontroverse

■ SUSANNE HEINE

Religion und Evolution – sind sie Gegner oder lassen sie sich miteinander verbinden? Dazu gibt es zwei übliche Betrachtungsweisen. Beide teile ich nicht, vielmehr setze ich diesen eine dritte entgegen.

Fundamentalisten und Lückenbüßer

Die *erste Betrachtungsweise* geht von einem Gegensatz aus: Evolution contra Religion und umgekehrt. Hier treffen sich kreatio-nistische Fundamentalisten und agnostische Biologen. Die einen kommen mit der Bibel und nehmen sie wörtlich, die anderen halten dafür, dass Gott nicht existiert, als käme Gott „Existenz“ zu wie einem Regenwurm. Beide folgen der Methode, Empirisches aus Empirischem zu erklären. Das ist für die Biologie völlig in Ordnung, ja notwendig. Die Wörtlichnehmer müssen freilich erst aus der Bibel ein empirisches Sachbuch machen, damit ihre Methode funktioniert. Beide sind miteinander verwandt, weil sie mit Beweisen arbeiten, was dem Gegenstand Natur angemessen, dem Gegenstand Religion bzw. der Bibel hingegen nicht angemessen ist.

Die *zweite Betrachtungsweise* trägt ver-söhnliche Züge und ist heute sehr beliebt:

Evolution und Religion schließen einander nicht aus. Auch hier können sich religi-öse Menschen und Naturwissenschaftler treffen. Der Ausgangspunkt der Argu-mentation: Die Naturwissenschaft kann vieles, wenn auch nicht alles beweisen. Die Evolutionstheorie kann aber vor allem nicht erklären, woher die Schubkraft, die Energie zur Entwicklung von einfachen bis zu hoch differenzierten Lebewesen kommt. Daher identifizieren die einen diese Schubkraft mit Gott, die anderen gestehen zu, dass sich eine initiale Intervention Gottes nicht ausschließen lasse. Von theologischer Seite werden dann empirische Ursachen Zweitur-sachen genannt, hinter der eine Erstursache steht, die durch Identifikation mit Gott theologisch getauft wird. So gerät Gott zum Lückenbüßer für empirische Leerstellen, und je mehr die Forschung diese Leerstellen füllt, desto mehr schrumpft Gott zusammen.

Gekürzte und redigierte Fassung eines Beitrags in: Hans Gerald Hödl/Veronika Futterknecht (Hg.), Religionen nach der Säkularisierung, Münster 2010, 70–76.

Darwins Glücksverlust

Im Übrigen findet sich diese Betrachtungsweise auch bei Charles Darwin aufgrund der „Unmöglichkeit, einzusehen, dass dieses ungeheure und wunderbare Weltall, das den Menschen umfasst mit seiner Fähigkeit, weit zurück in die Vergangenheit und weit in die Zukunft zu blicken, das Resultat blinden Zufalls oder der Notwendigkeit sei.“ Er fühlte sich gezwungen, sich „nach einer ersten Ursache umzusehen, die im Besitz eines, dem des Menschen in gewissem Grade analogen Intellekts ist [...]“¹ – eine Art Kreationismus light.

Obwohl Darwin persönlich der Kampf ums Dasein fremd war, weil er reich geerbt und reich geheiratet hatte, beklagte er gegen Ende seines Lebens einen Verlust an Glück, weil ihm die Freude an Kunst, Literatur und Musik völlig abhanden gekommen war, so die Freude an Romanen (unbedingt mit happy end – alles andere wollte er verboten wissen) mit einer Figur „die ich durch und durch lieben“ kann.² Kunst ist mit Religion nicht identisch, aber verwandt.

Religion nicht ohne Evolution

Die *dritte Betrachtungsweise* geht nun davon aus, dass Religion die Evolution voraussetzt. Denn mit dem Menschen betritt ein Lebewesen die Bühne der Natur, das die evolutionären Vorgänge an sich selbst erlebt, sie wahrnimmt, um sie weiß, auch unter ihnen leidet. Diese, aus der Perspektive des Individuums absurde Welt unverdienten Leidens, der Übergriffe und Katastrophen ist da, und Religion sucht einen Umgang damit, um dem – auch mental – nicht völlig ausgeliefert zu sein. Oder mit Max Weber gesprochen: „Die Erfahrung von der Irrationalität der Welt war ja die treibende Kraft aller Religionsentwicklung.“³ Die Evolution nimmt keine Rücksicht auf die Individuen, die um der Entwicklung und der Fülle des Lebens willen endlich sind. Sie werden von Bakterien und Viren befallen, die sich durchsetzen. Es gibt letale Mutationen und Naturkatastrophen. Dem Kampf

ums Dasein, der Rivalität um ein gesichertes Leben kann sich kaum jemand entziehen.

Religion setzt also die Mechanismen der Evolution voraus, längst bevor von Evolution die Rede war, geschweige denn dass sie bereits wissenschaftlich erforscht worden wäre. Der Bibel wird oft der Vorwurf gemacht, sie enthalte zu viele grausame Geschichten. Der Grund dafür lässt sich einfach benennen: Dieses Buch ist nicht weltfremd. Zugleich stellt die Bibel ein Kontrastprogramm auf, das genau auf dem aufbaut, was die Evolution vorantreibt. Religion ist im Raum der existentiellen Endlichkeit zu Hause, weigert sich aber, sich den evolutionären Mechanismen auszuliefern.

Was, evolutionär gesehen, dem Leben dient, ist für das Individuum außerordentlich schmerzhaft; daher steht es im Mittelpunkt der Religion, biblisch: „Die Haare eures Hauptes sind alle gezählt“ (Mt 10,30f.). Hier geht es um Beachtung jedes Einzelnen, darum, etwas wert und in dieser Welt willkommen zu sein. Religion hat ferner mit Utopien zu tun, denn Menschen können eine bessere Welt entwerfen, in der es anders zugeht als nach evolutionären Prinzipien. Gegen die Selektion steht das zentrale Liebesgebot: gerecht miteinander umgehen, die Schwachen stützen, Opfer für andere bringen, niemandem seine Daseinsberechtigung absprechen, Versöhnung der Feinde. Die prophetische Tradition kennt darüber hinaus eschatologische Utopien: ein neuer Himmel und eine neue Erde, wo Lamm und Löwe friedlich beieinander liegen, eine neue Schöpfung ohne Schmerz und Tränen, mit Liebe im Herzen ohne Gebote und vor allem: kein Sterben mehr – happy end: Reich Gottes, himmlisches Jerusalem. Daraus ergibt sich der Impetus, gegen die Prinzipien der Evolution tätig zu werden.

Beziehung gegen Beweis

Selbst wenn es Beweise oder mindestens Indizien für einen Gott geben könnte, der die Evolution ins Werk gesetzt hat, kann

■ Religion ist im Raum der existentiellen Endlichkeit zu Hause, weigert sich aber, sich den evolutionären Mechanismen auszuliefern.

1) <http://darwin-online.org.uk/content/frameset?viewtype=side&itemID=F1452.1&pageseq=331>, Übers. in: Johannes Hemleben, *Charles Darwin in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek 1980, 150f.

2) <http://darwin-online.org.uk/content/frameset?viewtype=side&itemID=F1452.1&pageseq=119>, Übers. in: Otto A. Böhm, *Neue Sternstunden der Philosophie*, München 1995, 121f.

3) Max Weber, *Politik als Beruf*, in: Horst Baier u.a. (Hg.), *Max Weber Gesamtausgabe*, Bd. 17, Abteilung I: *Schriften und Reden*, Wolfgang J. Mommsen/Wolfgang Schluchter (Hg.), Tübingen 1992, 241.

■ Wenn aus empirischen Fakten eine Bedeutung abgeleitet wird, noch dazu linear, landen wir bei der Praxis von Zuchtwahl und Euthanasie.

das kalt lassen und wie jedes andere Faktum oder Indiz zur Kenntnis genommen werden. Religion aber zeichnet sich dadurch aus, dass Menschen sich zu Gott in eine lebendige Beziehung setzen, mit ihm als Gegenüber kommunizieren, indem sie über die Wunder der Natur staunen, zu denen sie selbst gehören, der Freude an ihrem Dasein Ausdruck geben und dafür danken. Von einer Entzauberung der Welt in Anbetracht der Evolution kann nicht die Rede sein, vielmehr von einer Bezauberung angesichts dessen, was die Selbstregulierung der Natur alles an Formen und Vernetzungen hervorbringt. Zu einer lebendigen Gottesbeziehung gehört aber auch, dass die Menschen klagen über ihr Schicksal und die Grausamkeit der Natur, dass sie Gott anklagen, auf ein happy end hoffen, mindestens darauf, durch die Furcht vor dem Tod nicht ein Leben lang in Knechtschaft gehalten zu werden (Hebr 2,15). Die biblischen Psalmen sind dafür das beredteste Beispiel.

Das sind die Erfahrungen, die dann später in der biblischen Schöpfungserzählung ins Universale erweitert wurden; deshalb an den Anfang der Bibel gesetzt, ist Genesis 1 zugleich ein Versuch, den Sieben-Tage-Rhythmus und die Sabbatruhe zu legitimieren sowie die Vergöttlichung von Naturphänomenen abzuweisen, die in den antiken Religionen üblich war. Als ätiologische Erzählung beschreibt Genesis 1, zusammen mit Genesis 3, nicht etwas, das vor Urzeiten geschah, sondern was heute ist: die unlösbare Spannung zwischen der guten Schöpfung Gottes und der Vertreibung aus dem Garten Eden, zwischen der Freude am Dasein und dem Leiden an der Vergänglichkeit. Es ist wohl möglich, angesichts individuellen Leids fluchend zu Grabe zu fahren oder das eigene Sterben heroisch als Dienst an der Evolution aufzufassen. Aber der Tod kann auch als Rückkehr zu Gott zu verstanden werden. Religion hat nichts mit Notwendigkeit zu tun, sondern mit Sinn und Bedeutsamkeit.

Religion will evozieren, dass Menschen sich beheimatet fühlen auf dieser Erde, indem sie Zufall in Sinn verwandelt, nicht „an sich“, sondern „für mich“. Die Bibel

erzählt, neben anderen, kontrafaktische Geschichten von Bedeutsamkeit. Die Evolutionstheorie hingegen muss sich der Deutung enthalten. Sie würde sich sonst ebenso einer Grenzüberschreitung schuldig machen wie eine Theologie, die nach Lücken in der wissenschaftlichen Erkenntnis sucht, um ihren Gott unterzubringen. Wenn aus empirischen Fakten eine Bedeutung abgeleitet wird, noch dazu linear, landen wir bei der Praxis von Zuchtwahl und Euthanasie. Dem setzt die Religion ihr anders lautendes Bedeutungssystem entgegen.

Die großen Kränkungen

Die These, dass der wissenschaftliche Fortschritt die Menschheit gekränkt habe, stammt von Sigmund Freud: die erste Kränkung durch Kopernikus und sein heliozentrisches Weltbild, die zweite durch Darwin und die dritte durch Freuds Psychoanalyse, die den Nachweis erbracht habe, dass das Ich „nicht einmal Herr im eigenen Hause ist“.⁴ Dies habe der naiven Eigenliebe, der Größensucht und dem Selbstwertgefühl des Menschen einen Schlag versetzt und zur Feindschaft gegen die Wissenschaft geführt.

Bedürfnis nach Größe

Das ist vor allem an die Adresse der Kirchen gerichtet, die als dominanter Machtapparat darauf aus waren und teils bis heute noch sind, diesen und die damit verbundene Definitionsmacht aufrecht zu erhalten. Freilich sind auch Wissenschaftler nicht von dem Bedürfnis nach Größe ausgenommen, denn je größer die Kränkung, desto größer die Bedeutung dessen, der die Kränkung verursacht. Dass der Mensch eine große Sehnsucht nach Bedeutung hat und sich nicht gerne ausschließlich als einen verdauenden, geschlechtlichen und sterblichen Organismus sieht, scheint evident. Es ist aber nicht die Evolutionstheorie als Wissenschaft, sondern die Evolution selbst, die bereits vorwissenschaftlich als Angriff auf das Selbstwertgefühl empfunden wird und die Voraussetzung für religiöse Bedeutungssysteme bildet. ■

⁴) Sigmund Freud, *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1917), GW 11, S. 294f.